

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 40

Artikel: Oktober
Autor: Chappuis, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-646700>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

Nr. 40
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
6. Oktober
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Oktober.

Von Edgar Chappuis.

Wohin das Auge schaut, ein golden Licht,
Ein Farbenwunder und ein holdes Glänzen.
Des Herbstes Blumen winden sich zu Kränzen,
Und blühen sanft zum Himmelsangezicht.

Ueber dem Walde ziehen Nebelschwaden.
Sie weben zarte, lichtdurchwirkte Schleier.
Im alten Schloßpark dort, im grünen Weiher,
Zwei muntre Nixenkinder neckisch baden. —

Birnen und Äpfel prangen an den Bäumen,
Segen des Herbstes geht über die Auen.
Und aus dem farbenfrohen, lichten Schauen,
Versinkt man sacht ins Denken und ins Träumen.

Noch lacht die Welt und ihre Lichter funkeln.
Doch bald wird alles sich in Wehmut tauchen.
Im ersten Frost des Lebens Lied verhauchen, —
Des Winters Macht schleicht sacht heran im Dunkeln.

Der Vogel im Käfig.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 40

Rahel wurde es schwer, ihrer Aufregung Herr zu werden, nachdem sie Sidneys Brief gelesen. Ihr war, als stehe sie schutzlos unter einem Gewitter, und gehen oder bleiben schien ihr beides gleich schwer und gleich unmöglich. Sie fürchtete sich vor dem Alleinsein und scheute sich, Johannes zu begegnen. Das: Du lügst, du lügst, Sidneys hörte sie beständig. Sie wußte, daß sie nicht ehrlich war, aber sie mochte es sich nicht gestehen. Hinter der Lüge fand sie Schutz gegen sich selbst. Hinter der Lüge konnte sich ihre Seele verstecken, brauchte nichts zu wollen, was allzu schwer schien, durfte sich ruhig hinter dem schönen Bewußtsein verbergen, daß sie ihre Pflicht erfülle. Nun war aber, durch Sidneys Worte geweckt, das Gewissen aufgestanden: Bist du es selbst, Rahel, die da herumgeht und lächelt und freundlich tut und zufrieden scheint, oder ist es eine Larve? Sieh dich einmal im Spiegel. Zeigst du Johannes dein wahres Gesicht? Würdest du wagen, zu lächeln wie du es tust, wüßte er, was du denkst? Würdest du es wagen, ihm zuzuschreien, daß er dir eine Qual ist? Daß du überall lieber sein möchtest, als bei ihm? Liebe Rahel, warum sagst du ihm nicht die Wahrheit? Sollte es dir einfach an Mut fehlen, liebe Rahel? Versteckst du deine Wünsche vielleicht hinter dem Wort Pflicht, weil du nicht wagst, dein Bündel zu schnüren und zu gehen? Das Gewissen sprach deutlich.

Aber Rahel kämpfte mit ihm. So ohne weiteres ließ sie sich nicht in die Flucht schlagen. Sie hatte Waffen, die seit Jahrhunderten galten. Das Gewissen mußte doch be-

greifen, daß sie bei dem Manne bleiben mußte, dem sie Treue versprochen. Nein, das Gewissen wollte das nicht begreifen, denn eben jene innere Treue, die allein Treue ist, hatte sie ja gebrochen. Gut! Aber sie hatte versprochen, ihrem Manne in guten und bösen Tagen beizustehen. Das tat sie jetzt. Sie half ihm, tat was sie konnte für ihn, und suchte ihn zu erfreuen. Sie war bei ihm geblieben, und hatte den, den sie über alles liebte, allein gehen lassen. So redete sie auf ihr Gewissen ein, aber es ließ sich nicht heirren. „Wer ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, der bricht die Ehe“, hat Christus gesagt. Das gilt jetzt noch, hörte sie das Gewissen sagen. So zart war in Jesu Augen die Ehe, daß es nur ein Ansehen, ein Begehren brauchte, um sie zu brechen. So hoch und groß dachte Jesus von der Ehe, daß sie nicht vertrug, daß eines der beiden seine Augen vom andern abwandte. Oder wollte er andeuten, daß das einzige, was eine wirkliche Ehe bilde, die innerste Gemeinschaft sei, das schöne unfehlbare Gefühl, daß man zueinander gehöre, nicht um zusammen zu wohnen und Kinder zu zeugen, aber um den gleichen Weg zu gehen, einander zu ergänzen, zu helfen, zu fördern? Wollte er sagen, daß das allein eine Ehe sei, und daß sie nicht gebrochen werden könne? Rahel wagte es nicht, weiter zu forschen, aber sie schloß die Augen und begann in sich hinein zu hören. Sie fing an auf ihre innerste Stimme zu hören, die deutlich genug sprach, wenn sie sie nicht übertäubte mit unwahren Worten und Handlungen. Sie fing an sich zu schämen, schon